

## B. HANDREICHUNGEN FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST

### Bericht des Landesbischofs auf der Herbsttagung der 28. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens am 16. November 2024: „Möglichkeiten, die uns gegeben sind“ von Landesbischof Tobias Bilz, Dresden

„Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, die niemand zuschließen kann; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ (Offb 3, 8)

Frau Präsidentin, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, ich beginne meinen diesjährigen Bischofsbericht mit einem Zitat aus der Offenbarung des Johannes. Es ist Teil eines Schreibens an die Gemeinde in Philadelphia (heute Alaşehir in der Türkei). Für viele Bibelauslegerinnen und Bibelausleger stehen die sogenannten Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Kleinasien für verschiedene Typen von Gemeinden oder Kirchen. **Verschiedenheit!**

Das ist etwas, was ich an den Anfang stellen möchte. Unsere Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens ist etwas anderes als etwa die mitteldeutsche Kirche. Wir unterscheiden uns von anderen Konfessionen und freien Gruppierungen. Aber auch innerhalb unserer Landeskirche gibt es ganz unterschiedliche Gemeindesituationen.

Was stünde heute in apostolischen Briefen etwa an die Gemeinden unserer sechzehn verschiedenen Kirchenbezirke?

Es kommt noch etwas dazu: Der Begriff „**Gemeinde**“ – im Neuen Testament **Ekklesia** (griech. ἐκκλησία) – bezeichnet nicht nur die Gemeinschaft der Gläubigen an einem Ort. Sie ist die Vokabel für ganz unterschiedliche Formen der sozialen Verbundenheit.

Die neutestamentlichen Autoren haben das Wort Ekklesia vorgefunden. Es war in der hellenistischen Welt die Bezeichnung der „**Volksversammlung der freien Stadtbürger**“<sup>1</sup>. Die ersten Gemeinden wollten mit der Übernahme dieses Begriffes ihr Selbstverständnis ausdrücken:

#### **Wir sind Befreite und wir bilden das neue Volk Gottes!**

In den neutestamentlichen Schriften wird das ganz unterschiedlich entfaltet. In den paulinischen Briefen ist in der Regel die Versammlung der Christen **am Ort** gemeint (vgl. 1. Thess 2,14; Gal 1,22; Röm 16,16). Im Epheserbrief finden wir einen anderen Akzent. Dort werden die Christen vor Ort als „Heilige“ bezeichnet und der Begriff der Ekklesia für **die Gesamtheit aller Christen** reserviert (Eph 1,22f). Mit dem Wachstum der Gemeinden und der Bildung von Kirchen wurde der Begriff gewissermaßen mitgenommen. So ist die „heilige, christliche Kirche“ im apostolischen Glaubensbekenntnis eine Ekklesia (lat. ecclesia). Hier knüpft auch CA VII an: „Es wird auch

gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ Es wird hier von der Kirche insgesamt gesprochen, nicht von der Ortsgemeinde.

#### **Es ist die Versammlung aller an allen Orten.**

Ich möchte damit zu Offb 3,8 zurückführen. Dort wird an das hebräische Wort für Gemeinde angeknüpft: **kahal** (hebr. קהל) und damit ist die endzeitliche Sammlung der Gläubigen gemeint. Liebe Schwestern und Brüder,

ich beginne meinen Bericht mit diesen grundsätzlichen Überlegungen, weil es auch in unserer Kirche bedeutsamer werden wird, was wir meinen, wenn wir von „**der Gemeinde**“ sprechen. Hier liegt ein Klärungsprozess vor uns. Für viele ist die Gemeinde der Begriff für die Versammlung der Gläubigen um den konkreten Kirchturm oder um eine hauptberufliche Person (möglichst den Pfarrer oder die Pfarrerin) herum. Dazu kommt der Trend, immer kleinere Gruppen als **Gemeinden** zu bezeichnen. Hauskreise nennen sich Hausgemeinden, wenn sie sich zuerst innerlich und später auch organisatorisch von Kirchengemeinden ablösen.

Unsere Strukturreformen, die den Raum der Gemeinde größer gemacht haben, müssen die Frage beantworten, inwieweit in ihnen sich Gemeinden noch als „**Versammlungen von Gläubigen**“ verwirklichen.

Als Landeskirche müssen wir jedoch das Bewusstsein dafür offenhalten, dass die kleine Versammlung in **einem** Haus oder an **einem** Ort nur dann dauerhaft lebensfähig sein wird, wenn sie sich als Teil der **großen** Versammlung versteht, die wir Kirche nennen.

Eine einzelne Zelle kann ohne den Organismus nicht sein, ein Organ nicht ohne den Leib. Deshalb gilt es neben der Stärkung unserer Gemeinden immer auch die Stärkung der Kirche insgesamt zu fördern. Dazu gehören geeignete Strukturen genauso wie theologische Überzeugungen, die uns verbinden. Nicht zuletzt brauchen unsere Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen ein Bewusstsein dafür, dass sie mit ihrem konkreten Dienst vor Ort **Teil einer Kirche** sind. Beides ist Ekklesia!

Ich schließe diesen Auftakt meines Berichtes mit einem Zitat des Münsteraner Theologieprofessors Hans-Richard Reuter: „Die **ἐκκλησία** des Neuen Testaments lebt in der Spannung zwischen Partikularität und Universalität; sie kommt darin zum Ausdruck, dass die Kirche sowohl als Gesamtkirche als auch als Kirche vor Ort existiert. In jeder Ortskirche ist die ganze Kirche je verwirklicht, und umgekehrt ist die Universalkirche nicht

<sup>1</sup> siehe dazu Klaus Berger: Volksversammlung und Gemeinde Gottes. Zu den Anfängen der christlichen Verwendung von »ekklesia«, ZThK 73 (1976), S. 167–207

der Zusammenschluss der Lokalkirchen, sondern der Inbegriff ihres Einsseins in Christus als Gemeinschaft Verschiedener.“<sup>2</sup>

Ich entfalte das in fünf Unterpunkten:

### 1. Unsere Werke – „Ich kenne deine Werke ...“

Damit beginnt der ausgewählte Vers aus dem Sendschreiben an die Gemeinde in Philadelphia. Ich bin schon wieder versucht, grundsätzlich zu werden und über das Verhältnis von Glauben und guten Werken zu sprechen. Das ist hier nicht Thema.

Es muss zunächst ganz existenziell bei uns ankommen:

#### Gott sieht, was wir tun!

Er ist dabei kein kritischer Beobachter, sondern ein profunder Kenner der Gemeindewirklichkeit. „Ergon“ (griech. ἔργον) – das hier verwendete griechische Wort für „Werke“ verweist auf etwas, das durch Arbeit geschaffen wurde, ein fertiges Werk also. Gott sieht, was wir leisten und zustande bringen.

Gesehen werden und damit Anerkennung finden, ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen.

**Gegenseitige** Anerkennung ist notwendig für das Zusammenleben in allen Beziehungen. Das hat etwas mit Respekt und mit Lob zu tun.

„Ich kenne deine Werke.“ – Das bedeutet, dass Gott sieht, was wir leisten, und dass er das auch zum Ausdruck bringen möchte. Wenn wir die Ekklesia Gottes sind, brauchen wir auch untereinander diese Form des Zuspruchs. Sie bewahrt uns vor Entmutigung.

### Lasst uns das Gute bei dem je Anderen suchen, sehen und auch anerkennend aussprechen!

Ich habe in diesem Jahr den Kirchenbezirk Bautzen-Kamenz visitiert. Auf elf Seiten habe ich notiert, was ich wahrgenommen habe. Im Januar 2025 werden wir im Kirchenbezirksvorstand die Visitation auswerten. Soviel ist jetzt schon klar: Hier wird Großartiges geleistet: im Kinderhaus „Schatzinsel“ in Pulsnitz, auf dem Missionshof in Lieske und im sorbischen Kirchengemeindeverband, um nur drei von ca. zwanzig Stationen des Besuchs zu nennen.

Prädikanten und Kirchenmusikerinnen, Gemeindepädagoginnen und ehrenamtliche Jugendmitarbeiter – es wird gearbeitet, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr, treu und unter großem persönlichen Einsatz. So habe ich es auch bei meinen anderen Visitationen wahrgenommen, in Pirna und Chemnitz, Zwickau und in der pädagogischen Arbeit; genauso bei meinen vielen Besuchen in Gemeinden und Projekten.

Ich wünsche mir für unsere Kirche, dass wir wertschätzen und würdigen, was getan wird. Weil **Gott** beides durch uns tut: das Ergon selbst und die Wertschätzung des Getanen.

Manchmal passiert es uns, dass wir angesichts zurückgehender Mitgliederzahlen und mancher Herausforderungen unsere gelungene und immer wieder gelingende Arbeit nicht mehr wahrnehmen können. Dann brauchen wir den anerkennenden Blick der Anderen.

### 2. Hinein und Hinaus – „... ich habe vor dir eine Tür aufgetan ...“

Eine geöffnete Tür. Dieses Bild bietet zunächst die Möglichkeit der Meditation.

Ich habe die leuchtend rote Tür der Kirche in Pagny-la-Ville vor Augen. Wir haben in diesem eher unbekanntem Ort auf unserer Sommerreise durch Frankreich eine Nacht Station gemacht. Beim Abendspaziergang kamen wir zur Kirche, die insgesamt eher einen sanierungsbedürftigen Eindruck machte. Aber die Tür: Sie war frisch gestrichen, leuchtend rot mit einem kunstvoll verzierten Schlüsselloch, einladend, freilich verschlossen am Abend ...

Türen führen hinaus und hinein. Türen können geöffnet und geschlossen werden. Beide Funktionen sind wichtig.

„Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ – spricht Christus nach dem Evangelisten Johannes (Joh 10,9).

Es geht um den Zugang zu einem Schutzraum und zu einem Raum der Seligkeit. Es geht aber auch um die Möglichkeit, je nach Situation **aus- und einzugehen**.

Bei Paulus spielt das Bild von der Tür ebenfalls eine Rolle. Er stellt nachträglich fest, wenn seine Verkündigung Wirkung erzielt hat, dass da „... eine Tür aufgetan war für das Evangelium ...“ (so in 2. Kor 2,12).

Der Seher in der Offenbarung des Johannes schreibt an eine Gemeinde, die unter Druck ist. Da ist von Verführung durch Lüge die Rede und von Vorwürfen. Diese Gemeinde fragt sich, ob sie unter dem Schutz Gottes steht und ob es für sie einen Weg geben wird.

In **jedem** der sieben Sendschreiben stellt sich am Anfang der erhöhte Christus besonders vor. Hier: „Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auf tut, und niemand schließt zu, und der zuschließt, und niemand tut auf.“ (Offb 3,7). Die Botschaft ist deutlich: Weil du nur eine kleine Kraft hast, übernehme **ich** die Verantwortung dafür, dass du beschützt und geborgen bist (ein Raum wird verschlossen), und dafür, dass du offene Türen für das Evangelium findest (ein Weg wird eröffnet). Das ist eine große Entlastung für unser Wirken!

Liebe Geschwister, wir sind aus ganz verschiedenen Gründen unter Druck. Manchmal ist es ein Rechtfertigungsdruck. Warum gibt es uns als Kirche überhaupt? Übernimmt nicht die humanistische Gesellschaft all das, was einst der Kirche zugeordnet war? Wozu brauchen wir diese Institution, wenn der Glaube scheinbar ganz privat und in kleinen Gruppen gelebt werden kann?

Sind wir nicht in der Situation, dass wir angesichts unseres menschlichen Versagens, im Blick auf sexualisierte Gewalt etwa, sowieso jeden Kredit verspielt haben?

Wenn wir unter Druck kommen, brauchen wir eine doppelte Orientierung, und die hat etwas mit dieser geöffneten Tür zu tun. Es geht darum, hineinzugehen in die Räume, die die Kirche bietet, und sie offen zu halten für alle, die Schutz und Geborgenheit brauchen. Das bedeutet, dass wir vielfältige Gelegenheiten für Ermutigung schaffen. Dabei sollten wir es Gott gleichtun, der unsere Werke sieht. Ich würde mich freuen, wenn die Kirche noch stärker zum Rückzugsort für Entmutigte wird.

Wenn wir so zusammenrücken, heißt das auch, dass wir uns nahekomen. Das ist nicht nur angenehm. Wir brauchen dafür

<sup>2</sup> Hans-Richard Reuther: Der Begriff der Kirche in theologischer Sicht, in: Gerhard Rau/Hans-Richard Reuter/Klaus Schlaich: Das Recht der Kirche, Bd. I: Zur Theorie des Kirchenrechts, Gütersloh 1997 (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft, 46), S. 26

die Fähigkeit, uns auszuhalten und zu respektieren – mit unseren Eigenarten und Gegensätzlichkeiten, mit unseren Fehlern und Grenzen auch unterschiedlichen Absichten sowie Glaubensschwerpunkten.

Wenn Polarisierungen und Spannungen in der Gesellschaft zunehmen, wenn das harte Gegeneinander zum Alltag wird, dann sind wir als Kirche herausgefordert, eine Gegenkultur zu bilden. Wir brauchen Begegnungsgelegenheiten zwischen denen, die eigentlich Begegnungen vermeiden wollen. Unser Bezug zu und auf Jesus Christus muss uns dabei helfen.

Ich denke konkret an das Projekt **#VerständigungsOrte** der Zukunftswerkstatt von Kirche und Diakonie (midi). Die Idee: Kirchgemeinden und diakonische wie kirchliche Einrichtungen bieten **dritte Orte** für das Gespräch und die Verständigung von Menschen, mit unterschiedlicher Meinung an. Das „Sachsensofa“ und die Initiative „Kontroversen Raum geben“ (Leipzig) gehören dazu, ebenso das „Wahlmobil“ des Landesjugendpfarramtes.

An diese Stelle gehören auch unsere diakonischen Aktivitäten. Ich bin überzeugt davon, dass unser diakonisches Handeln ein wesentlicher Ausdruck dafür ist, dass alle Menschen willkommen sind, gesehen werden, wenn sie kommen und Hilfe in Anspruch nehmen können, wenn sie diese brauchen.

Ich zitiere aus meinen Bautzner Notizen eine Mitschrift nach dem Gespräch mit Kirchenbezirkssozialarbeitern in Bautzen-Gesundbrunnen:

*Die Menschen hier fühlen sich abgehängt.*

*Es gibt zunehmende Armut durch die Inflation. Der Abstand zwischen den Menschen und Behörden wächst; es braucht viel Aufklärung über finanzielle Ansprüche und Lesehilfe bei Behördenschreiben.*

*Die KBS erlebt hohe Wirksamkeit und Anerkennung!*

*Die beiden Männer träumen derweil von einem kirchlichen Umbau: Andere Milieus sollten unsere Aufmerksamkeit bekommen. Die Brücke zwischen den Gemeinden und der Sozialarbeit wird zu wenig geschlagen. Unsere kirchlichen Gruppen brauchen einen Bewusstseinswandel.*

Die Tür nach außen: Hier geht es darum, wie wir mit unseren „Werken“, oder besser Aktivitäten Menschen erreichen. Wo gibt es offene Türen für das Evangelium? Wie können wir Menschen mit den Inhalten unseres Glaubens in Berührung bringen?

Dass wir das wollen, bringen wir kraftvoll zum Ausdruck, indem wir mit unseren **M25-Stellen** (64 Pfarrpersonen werden sich auf diese Projekte einlassen) Anfang 2025 starten. Wir gehen mit den Konzeptionen und eingerichteten Stellen dabei durch Türen, die wir vor uns sehen. Wir werden vielleicht auch merken, dass manche Tür **nicht** geöffnet ist, obwohl sie farbig gelehrt hat. Dann sollten wir unsere Kräfte nicht verschleißen. An anderer Stelle aber werden wir merken, dass sich neue Möglichkeiten für eine zukunftsorientierte Kirche auftun. Es geht darüber hinaus auch um eine größere Suchbewegung: **Welche Tür führt auf den Weg, den wir als Kirche insgesamt gehen können?**

Die Kirchenleitung hat einem Auftrag der Landessynode folgend eine Arbeitsgruppe beauftragt, das zu erforschen. Unter der Leitidee „**Kirche im Wandel – Wege bauen für das Kommen**“ soll geschaut werden, wie wir das Konzeptpapier „Kirche mit Hoffnung“ weiterentwickeln können. Diese Arbeitsgruppe soll bis Ende des kommenden Jahres Leitprinzipien formulieren und der Kirchenleitung vorlegen.

Sie wird das im Zusammenspiel mit anderen Arbeitsgruppen tun, Experten zu Rate ziehen und die notwendige Beteiligung ermöglichen. In den Blick genommen werden:

- die Arbeit am Gemeindebild,
- das Verhältnis von Hauptberuf und Ehrenamt,
- die Handlungsebenen der Kirche,
- die Weiterentwicklung der Berufe im Verkündigungsdienst
- sowie die Ausrichtung der kirchlichen Arbeit angesichts weniger werdender finanzieller und personeller Möglichkeiten.

Der Kirchenleitungsbericht zur Frühjahrssynode 2025 wird die Arbeit der AG näher vorstellen.

Es gibt aber auch offene Türen, durch die wir schon **gehen** und die wir „nur“ offenhalten müssen. Die kirchliche Mitgliedschaftsstudie KMU VI hat unter anderem danach gefragt, was in der Kinder- und Jugendzeit Einfluss darauf hatte, wie sich die religiöse Sozialisation weiterentwickelt hat. Am häufigsten ist mit 70 % die **Konfirmandenarbeit** (Firmung, Jugendweihe ...) genannt worden. Der **Religionsunterricht** wurde von 45 % angegeben und **kirchliche Jugendgruppen** waren für 36 % bedeutsam. Religiöse Entwicklung vollzieht sich ganz wesentlich in Kindheit und Jugend. Sie entwickelt ihre Kraft durch Gemeinschaftserfahrungen und Bildungsarbeit an verschiedenen Orten. Wir investieren hier viel, zurecht. Ich denke an unsere evangelischen Kindertagesstätten und Schulen. Die Konfirmandenarbeit entwickelt sich unterstützt vom Landesjugendpfarramt positiv. Die gemeindepädagogische Arbeit ist ausdifferenziert und bleibt bedeutsam.

Meine Gedanken zu „Offene Türen“ möchte ich wie folgt zusammenfassen und noch einmal schärfen: Wir werden unsere Arbeit neu ausrichten müssen. Besonderes Gewicht werden unsere Kompetenzen und Möglichkeiten haben, für Menschen offen zu sein, die Schutz und Gemeinschaft, Unterstützung und Geborgenheit im Glauben brauchen/suchen. Daneben sollte die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation hohe Priorität gewinnen oder behalten.

Insgesamt sind wir als Kirche nach wie vor in einer Suchbewegung unter der Fragestellung: **Wie wollen und werden wir Kirche sein?**

### 3. Die Chance der kleinen Kraft – „... du hast eine kleine Kraft ...“

Das ist zunächst eine Feststellung. Aber man kann sie ganz verschieden lesen und damit interpretieren. Du hast eine *kleine* Kraft oder du hast eine kleine *Kraft*. Auch andere Worte könnten betont werden („Du hast!“). Wie steht es um unsere Kraft, liebe Schwestern und Brüder?

Wenn ich im Land reise, seelsorgerliche Gespräche führe, Kirchenvorstände treffe und/oder Ephoralkonferenzen besuche, wird mir **Überforderung** angezeigt. Das macht sich an größer werdenden Arbeitsfeldern und mangelndem Personal fest, aber auch an Aufgaben, die uns zu Recht ins Pflichtenheft geschrieben werden.

Für mich gehört die Aufarbeitung der Fälle sexualisierter Gewalt dazu. Dieses Thema haben wir uns nicht gesucht. Es ist schon da, seit Jahrzehnten. Es ist ein unangenehmes Thema. Deshalb haben wir es wohl nicht wahrnehmen wollen. Aber es gibt kein Ausweichen. Es reicht auch nicht aus, hier lediglich das Vorgeschriebene umzusetzen. Wir müssen Kräfte einsetzen,

um die **zerstörerische** Kraft zu überwinden, die in den Taten sexualisierter Gewalt steckt. Dazu müssen wir personelle und finanzielle Ressourcen einsetzen, aber auch Herzenskräfte und die Kraft, die aus der Demut derer wächst, die Vorwürfe aushalten, eigenes Versagen eingestehen und glaubhafte Zeichen der Umkehr setzen. Hierhin gehört auch, dass wir uns der Mühe stellen, Schutzkonzepte zu entwickeln und umzusetzen.

Ich danke allen, die sich dieser Aufgabe stellen!

Ins Pflichtenheft ist uns auch der Einsatz für Gottes Schöpfung geschrieben. Der Synode ist ein integriertes Klimaschutzkonzept vorgelegt worden, welches auch beinhaltet, dass flächendeckend das „**Grüne Datenkonto**“ eingeführt wird. Das wird Kraft und Mühe kosten. Muss das sein? Ist es nicht zu groß für uns, das Weltklima beeinflussen zu wollen? Und außerdem: Leben wir nicht von der Zusage Gottes, dass bis ans Ende der Weltgeschichte die Jahreszeiten erhalten bleiben werden (Gen 8,22)? Ja, Gott hat sich festgelegt. Haben wir das auch? Gott handelt nicht an uns vorbei. Der 1. Artikel ist Teil unseres **Glaubensbekenntnisses**. Deshalb ist die Erhaltung von Gottes Schöpfung auch eine Bekenntnisfrage!

Pflichtaufgaben – weitere könnten aufgezählt werden, etwa aus dem Bereich der Verwaltung oder in der Gremienarbeit. Aber wir sind nicht nur pflichtorientierte oder pflichtbewusste Mitarbeitende im Weinberg Gottes. Wir verstehen uns als **Berufene und Gesendete**. Das ist nicht nur eine Formalität, die sich in Beauftragungsschreiben ausdrückt. Berufung und Sendung sind **Herzensangelegenheiten**. Wie steht es um diese „Energie des Glaubens“? Kommt sie zum Zuge?

Im Kontext der Offenbarung des Johannes ist diese Kraft eine göttliche bzw. geistliche. Es geht nicht um die **natürlichen** Bemühungen, die in unserem Dienst genauso eine Rolle spielen. Gemeint ist Gottes Sicht auf die Gemeinde: Du hast eine kleine Kraft **von mir** zugeteilt bekommen. Es ist eine Kraft, die ich verleihe, und nicht ein Ergebnis deiner Kraft-Anstrengung. Ich spüre hier ein Geheimnis, dass es zu lüften gilt: Selbst reden und handeln – aber dabei Gott zum Zuge kommen lassen ...

Liebe Geschwister, was wäre, wenn wir annehmen könnten, dass wir immer genau die Kraft haben, die Gott uns seiner Absicht gemäß **zuteilt**? Es würde **zuerst** bedeuten, anerkennen zu müssen, dass die Kraft (manchmal) klein ist. **Danach** würde es auch bedeuten, dass wir diese Kraft nicht einfach vermehren können. **Das** wiederum hätte zur Folge, dass wir nicht per se meinen, es stimmt etwas nicht mit uns, weil die Kraft klein ist.

Es ist eine nüchterne wie wertfreie Feststellung: „*Du hast eine kleine Kraft!*“ So ist es. Der erhöhte Christus bestimmt das. Das kann nichts anderes bedeuten, als dass wir ein tiefes Ja zu unserer Situation, zu unseren Möglichkeiten und zu unseren Grenzen finden. Dazu gehört auch, dass wir nicht anderen (unter uns) vorwerfen, sie wären schuld daran, dass es nicht besser läuft. Ich wiederhole mich:

**Die Kraft für die geistliche Wirksamkeit, letztlich für alles, was den Glauben ausmacht, kommt von Gott, nicht von unseren Bemühungen!**

Wenn wir das glaubten, hätte das auch noch eine weitere Folge: Wir könnten die kleine Kraft als die eigentliche **Absicht** Gottes wertschätzen! Vielleicht ist es so, dass es **immer nur** eine kleine Kraft ist, die von ihm je zur Verfügung gestellt wird?

Jedenfalls ist die Gemeinde in Philadelphia die Einzige unter den angeschriebenen sieben Gemeinden, die **keinerlei Kritik** erfährt.

Sie lebt aus der Sicht des Sehers geradezu vorbildlich, weil sie davon bestimmt ist, in der Gemeinschaft des Glaubens in ihren Möglichkeiten zu sein.

Lasst uns ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass die kleine Kraft genau richtig ist. Sie hat viele Vorzüge: Sie überfordert uns nicht, sie bewahrt uns vor der Überschätzung unserer Möglichkeiten, und sie macht uns hungrig nach dem konkreten Wirken des Geistes Gottes.

Sie mahnt uns auch, mit unseren natürlichen Kräften weise umzugehen und uns nicht zu überfordern.

Ich erinnere mich an eine prägende Erfahrung meiner Kindheit. Ich bin in einem lutherischen Pfarrhaus groß geworden. Manchmal haben wir als Kinder und Heranwachsende unter Einsamkeit gelitten, vor allem im schulischen Kontext, wo wir extrem minorisiert waren und ausgegrenzt wurden. Ich habe einen Satz meines Vaters im Ohr, den ich nie vergessen habe: „Wir sind die Elite des Reiches Gottes in der Welt!“ Eligere (lat.) – die Ausgewählten, die, die erwählt wurden. Das war eine Ansage, die uns ermutigt und aufgerichtet hat. Ich habe damals gespürt, dass mir als Minderheit eine besondere Würde zugesprochen wurde. Diese Würde gilt mit den Worten von Offb 3,8 uns allen. Das kann uns vor Frustration bewahren und dazu beitragen, dass wir die kleine Kraft nicht nur akzeptieren, sondern als göttliche Absicht deuten.

Die Frage nach dem Verhältnis von (Kraft-)Aufwand und Wirkung wurde mir auch gestellt, als wir mit der ökumenischen Kampagne „Für alle. Mit Herz und Verstand – Menschenwürde Nächstenliebe Zusammenhalt“ in das Wahljahr 2024 gegangen sind. Kann man damit wirklich die Wahlen beeinflussen? Diese Kampagne war erfolgreich: Etwa 300 Banner hingen an Kirchtürmen oder Kirchenmauern, tausende Postkarten, Buttons, Plakate machten die Runde, oft begleitet von Wahlforen in den Kirchen und Gemeindehäusern oder meinungsbildenden Prozessen. Das hatte erkennbar Einfluss auf das Wählerverhalten. Die kleine Kraft ist mächtig! Diese Überzeugung wächst, wenn in ganz verschiedenen Bereichen mutig das Wenige eingesetzt wird. Dazu wurden wir ausgewählt.

#### 4. **Bewahren und Bewegen** – „... und hast mein Wort bewahrt ...“

Am 28. August haben wir uns unter dem Thema „Quo vadis – Pfarrdienst?“ zum Pfarrertag in Chemnitz versammelt – zunächst in der Petrikirche, danach im Opernhaus. Dort gab es ein kurzes Bühnengespräch, während dessen ich nach meiner Hoffnungsperspektive für die Kirche gefragt wurde. Einem spontanen inneren Impuls folgend habe ich die anwesende Pfarrerschaft gefragt, ob und inwiefern sie **bereit** für neue Wege ist und mich dabei selbst als Be-weg-er geoutet.

Die Reaktion aus dem Publikum war verhalten, gewiss kam das auch sehr plötzlich.

Im Nachgang aber bin ich immer wieder auf diesen Moment angesprochen worden. Dabei ging es natürlich um das Verhältnis von Veränderung und Stabilität. Viele verschiedene Aspekte kamen dabei zur Sprache. Ich wurde auch gefragt, ob es überhaupt sinnvoll sei, zwei gegensätzliche Typen zu stilisieren, die Beweger und Bewahrer.

Diese Frage ist berechtigt. Jeder Mensch möchte beides: dass Dinge bleiben, wie sie sind, und dass andere sich endlich ändern. Heute möchte ich gern die Bedeutung des Bewahrens hervorheben.

„Du hast mein Wort bewahrt“ wird der Gemeinde in Philadelphia attestiert. Gemeint sind die Worte, die diese Gemeinde empfangen hat – gewiss durch den Dienst der Apostel und ihrer Schüler. Die Worte bewahren, die uns orientiert haben, gehört zu den wichtigen Übungen unseres Glaubens. Auf persönlicher Ebene können das Worte des Zuspruchs sein, die uns bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben wurden.

Als wir den Nachlass meiner Mutter sichteten, fanden wir ein Heft, in dem sie die Tageslosungen aufgeschrieben hat von den Tagen, die in ihrem Leben besonders wichtig waren. Sie hat sie als Wegweisung verstanden. Als sie immer dementer wurde, hat sie sie noch einmal gesammelt und sorgfältig ins Reine geschrieben. Sie wollte diese Gottesworte auf keinen Fall vergessen.

Bibelworte können für Gruppen und ganze Gemeinden von Bedeutung sein und gehen dort manchmal in Leitbilder ein. Erneuerungsbewegungen und innerkirchliche Gruppierungen haben orientierende Worte.

Ich traf zur Synode in Würzburg Vertreter einer Friedensinitiative, die in allem friedensethischen Für-und-Wider schlicht dem Christuswort folgen: „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Töchter und Söhne Gottes genannt werden.“ (Mt 5,9). Ich konnte spüren, welche Kraft diese Seligpreisung bei ihnen entfaltet.

Auch ganze Kirchen haben so etwas wie prägende Worte oder theologische Grundüberzeugungen, die sie davon ableiten. Zur Synode der VELKD jetzt in Würzburg wurde erneut die Frage nach der lutherischen Identität gestellt.

In der Tat, lutherisch Sein bedeutet auch, sich an den Einsichten zu orientieren, die unserer Kirche geschenkt sind, und diese Einsichten für unsere Zeit nutzbar zu machen. Wir müssen gemeinsam herausfinden, welche das heute für uns sind.

Manchmal fragen mich Mitglieder unserer Kirche, ob es nicht ein neues orientierendes Wort für unsere Zeit braucht. Wir benötigen es manchmal für uns selbst, andermal für unseren Verantwortungsbereich, schließlich auch für die Kirche insgesamt.

**Ich teile diese Sehnsucht** und gebe unumwunden zu, dass ich meine, dass es das eine Wort für alles (gerade) nicht gibt. Heute und hier ist es für mich Offb 3,8.

Ob und inwieweit dann Worte unseres Herrn tatsächlich Wirkung entfalten, liegt nicht in unserer Hand.

Insgesamt aber hilft es, sich die bereits empfangenen und wirkmächtigen Worte immer wieder in Erinnerung zu rufen und sie nicht zu schnell zur Seite zu legen. Gottes Wort entfaltet seine Wirkung über lange Strecken. Manchmal reicht ein Satz für ein ganzes Leben. Wer das Wort Gottes bewahrt, wird selbst durch dieses Wort bewahrt. Lasst uns in diesem Sinne wertschätzen, was Gott schon gesprochen hat, und natürlich offen sein für ein neues Reden Gottes.

## 5. Beziehungsgeschehen – „... und hast meinen Namen nicht verleugnet ...“

Es geht natürlich um den Namen unseres Herrn Jesus Christus. Was für ein starker Name! Wenn dieser Name ausgesprochen wird, wird Autorität freigesetzt (Phil 2,10): „... in dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ oder wie es im Römerbrief (Röm 10,13) heißt: „Wer den Namen des Herrn anruft, soll gerettet werden.“

Der Christusbezug unseres Glaubens ist nicht nur unverzichtbar, er ist auch die **Quelle** unserer Kraft und uns anvertraut, um Menschen bei der **Taufe** unter Anrufung dieses Namens in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen.

Es handelt sich aber nicht um eine magische Formel, sondern der Name des Herrn eröffnet uns den Zugang zu ihm selbst. Wessen Namen ich kenne, zu dem kann ich eine Beziehung aufnehmen. Noch mehr: Wer sich mit seinem Namen offenbart, gibt seine Identität und damit sich selbst preis. Das tut Gott in Jesus Christus. Gott hat in Christus den Zugriff auf sich selbst ermöglicht, mit allen Konsequenzen, die das hatte und bis heute hat.

Deshalb ist die Kirche mit dem Evangelium, der Taufe und dem Heiligen Mahl explizit auf Christus bezogen und verbindet sich mit ihm. Das macht uns aus! Das ist das Wesen der Ekklesia als „Volksversammlung“ derer, die zu Christus gehören. Das schafft und gestaltet unsere Gottesbeziehung und verbindet uns miteinander.

Alle anderen Aspekte kirchlichen Lebens **dienen** dieser Funktion oder leiten sich von ihr ab. Philadelphia – „Stadt der geschwisterlichen Liebe“ – die Gemeinde trägt im Namen, was sie ausmacht.

Apropos Funktionen der Kirche: In ihrem Buch „Institution Organisation Bewegung“ sammeln die Herausgeber Michael Krüggeler, Karl Gabriel und Winfried Gebhardt Beiträge zur Sozialgestalt der Kirche.<sup>3</sup> Sie haben sich für diese drei Begriffe entschieden, um getrennt betrachten zu können, was in der Kirche zusammen gesehen werden muss.

Bei Jan Hermelink, Professor für Praktische Theologie in Göttingen, liest sich das mit anderen Begriffen ganz ähnlich<sup>4</sup>: für ihn sind drei Dimensionen der Organisation Kirche relevant: der **institutionelle** Charakter, der langfristig die religiöse Kultur prägt, die **Interaktion** als seelsorgerliche und diakonische Begegnungsform und die **Inszenierung** als öffentliches Erscheinungsbild.

Ich nehme immer wieder wahr, dass es drei Aspekte zu bedenken gilt. Sie sind wie drei Dimensionen, die einen Raum schaffen. **Der spannt sich auf, wenn praktikable Strukturen, relevante Inhalte und personale Aspekte gleichermaßen bedacht werden.**

Dann kann die Kommunikation des Evangeliums den Raum finden, in dem sie gedeiht.

Ich gebe gern die Gedanken von Uta Pohl-Patalong weiter, die sie in „Kirche gestalten – wie die Zukunft gelingen kann“ ent-

<sup>3</sup> Institution, Organisation, Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel, hg. v. Michael Krüggeler, Karl Gabriel und Winfried Gebhardt (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie in der DGS, 2), Opladen 1999

<sup>4</sup> nachzulesen bei Jan Hermelink: Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011

wirft. Sie setzt darauf, dass Kirchenmitglieder und Interessierte, Ehrenamtliche und Hauptberufliche sowie kirchenleitende Personen aus allen Bereichen der Kirche in einen vielschichtigen Dialog eintreten, um miteinander darüber zu beraten, wie sie die Kommunikation des Evangeliums gerade erleben und wie sie sie zukünftig erleben wollen.<sup>5</sup> Sie meint, sie habe damit eine typisch lutherische Sicht auf die Kirche. Und sie meint auch, dass solche Prozesse mit Ressourcen ausgestattet werden müssen. Die Kommunikation des Evangeliums ist jedenfalls ein zentraler Ausdruck dafür, dass wir den Namen des Herrn nicht verleugnen.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben fünf Aspekte des Lebens der Ekklesia betrachtet. In fünffacher Weise entfalten sich Möglichkeiten:

Wenn wir (1) gewiss sind, dass unsere Werke anerkannt sind, (2) die offenen Türen uns Bewegung und Geborgenheit zugleich verheißen, unsere Kraft (3) genau das richtige Maß hat, weil Gott zuzusst, wir (4) über nach wie vor gültige Leitworte verfügen und (5) unser Christusbekenntnis sich verwirklicht, indem wir das Evangelium verkündigen und leben. Dann zeigt sich das, was die Kirche ihrem Wesen nach ausmacht. Ich erlebe das in unserer Landeskirche, und ich habe viel Zuversicht, dass wir darin wachsen.

Ich habe am Dienstag den Punkt unter meinen Bischofsbericht gesetzt. Da hieß es im Herrnhuter Losungsbuch (1. Kor 4,20): „*Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.*“ Das nehme ich als Ermutigung dafür, dass wir unter uns das Reich Gottes auch weiterhin sehen und erleben werden.

<sup>5</sup> Uta Pohl-Patalong: Kirche gestalten. Wie die Zukunft gelingen kann, Gütersloh 2021; siehe Kap. 5, bes. Abs. 2



